

Die Blockflöte ist für die Patientin eine Erinnerung an ihre Tage als Querflötistin.



94 Menschen mit einer Demenzerkrankung leben am Jurasüdfuss zusammen.



SELBSTBESTIMMT UND BESCHÜTZT

Im ersten Demenzdorf der Schweiz können sich Betroffene frei bewegen. Das ermöglicht ihnen wertvolle Begegnungen beim Spazieren, beim Einkaufen oder beim Kochen. Ein Besuch im Juradorf Wiedlisbach BE.

— Text Ginette Wiget Fotos Valentina Verdesca



Evelyn Blanc* sitzt am Tisch im Gemeinschaftsraum und schneidet einen Apfelschnitt in Stückchen. Unter ihrer Schürze trägt sie eine schlichte Bluse. Ihre grauen Haare sind zu einem Rossschwanz zurückgebunden, was sie mädchenhaft erscheinen lässt. Ihr gegenüber sitzt die Pflegeassistentin Brigitte Rodriguez und hilft beim Rüsten. Ich begrüße die beiden und erfahre von Brigitte Rodriguez, dass es in der Wohngruppe Apfelmus zum Znacht geben soll. Evelyn Blanc lässt das Messer sinken und beginnt zu erzählen, wie es damals in ihrem Kinderzimmer überall nach Äpfeln roch. «Ich hatte Äpfel wahnsinnig gern. Wir hatten einen Apfelbaum im Garten», sagt sie und fragt Brigitte Rodriguez, ob sie einen Apfelschnitt stibitzen darf. «Selbstverständlich», lautet die Antwort. Evelyn Blanc lässt sich den Schnitt schmecken und erzählt mir, wie sie als Mädchen einmal in eine Kirsche biss und es im Mund knirschte. «Das war ein Wurm», sagt sie und schüttelt sich vor Ekel.

So klar ihre Kindheitserinnerungen sind, so verschwommen ist die jüngste

Vergangenheit für Evelyn Blanc. Was in einem Augenblick geschieht oder gesagt wird, hat sie im nächsten wieder vergessen. Zum Beispiel, dass sie die Äpfel rüstet, weil es Apfelmus geben soll. Evelyn Blanc leidet an einer Demenz, die ihr das Kurzzeitgedächtnis, die Orientierung und das Zeitgefühl genommen hat. Da sie ständige Betreuung braucht, lebt sie hier, im Juradorf Wiedlisbach BE. Es ist das erste Demenzdorf der Schweiz, eine nach aussen geschlossene Siedlung, in der demenkrankte Menschen leben. Vorbild für das Juradorf, das seit April 2022 existiert, war das weltweit erste Demenzdorf «De Hogeweyk», das 2009 in den Niederlanden entstanden ist. Dieses gilt als Vorreiter für innovative Ansätze in der Pflege und Betreuung von Demenzkranken.

In der Schweiz leben rund 153 000 Menschen mit Demenz; in den nächsten dreissig Jahren wird sich diese Zahl mehr als verdoppeln, wie die Organisation Alzheimer Schweiz berechnet hat. «Damit steigt der Bedarf an neuen Wohn- und Lebensformen für Betroffene», sagt Stefanie Becker, Direktorin von Alzheimer Schweiz

(siehe Interview Seite 58). «Demenzdörfer sind eine von vielen Möglichkeiten, wie Menschen mit dieser Krankheit selbstbestimmter leben können.»

Die dorfähnliche Umgebung ermöglicht den Betroffenen eine gewisse Autonomie und ein soziales Miteinander. «Sie können sich innerhalb des Dorfes frei bewegen, ohne dass ihre Sicherheit gefährdet ist», sagt Franziska Klinger, stellvertretende Bereichsleiterin Betreuung und Pflege im Juradorf. «Dadurch sind sie weniger eingeschränkt und können ihrem Bewegungsdrang nachgehen.» Das wirke sich auf ihre Stimmung aus. «Sie sind ausgeglichener und brauchen weniger Medikamente als in einem herkömmlichen Pflegeheim.»

Ihr Foto an der Zimmertür

Evelyn Blanc ist mit dem Rüsten fertig und steht auf. Nach dem Händewaschen zeigt sie mir ihr Zimmer. Es ist karg eingerichtet, mit hellen Holzmöbeln. An der Tür hängt ein Foto mit ihrem Namen, um Verwechslungen der Zimmer zu vermeiden. Auf dem Tisch neben dem Bett steht ein CD-Player. «Ich mag klassische



Musik», sagt sie und erzählt mir, dass sie als junge Frau Querflöte unterrichtete.

Insgesamt leben 94 Menschen in zehn Wohngruppen im Juradorf, das von der Institution Dahlia Oberaargau AG betrieben wird. Das Areal umfasst drei Wohnhäuser, einen Einkaufsladen sowie ein Verwaltungsgebäude mit einem Kultursaal. Ins Auge sticht ein grosses Hochhaus mitten in der Siedlung, das früher ein herkömmliches Pflegeheim war und bald zu einem weiteren Wohnhaus umgebaut wird – inklusive Restaurant und Coiffeur.

Zwischen den Häusern gibt es verschiedene Begegnungsmöglichkeiten: einen zentralen Dorfplatz mit Brunnen, einen Flaniergarten mit Obstbäumen sowie eine Voliere mit Vögeln. Überall laden Bänke zum Verweilen ein – weil es regnet, sind sie gerade leer. Auffällig ist, dass die meisten Wege kreisförmig verlaufen. Genauso die Gänge der Wohnhäuser. «Dies verhindert, dass Bewohnerinnen und Bewohner sich verirren oder in Sackgassen stecken bleiben und sich darüber ärgern oder ängstigen», erklärt Franziska Klinger. Die Türen der Wohnheime sind tagsüber offen,



«Die Bewohnerinnen und Bewohner können sich im Dorf frei bewegen, ohne dass ihre Sicherheit gefährdet ist.»

Franziska Klinger,
stellvertretende Bereichsleiterin
Betreuung und Pflege

sodass die Menschen einander besuchen können. Auch die mit Blumen tapezierten Schränke auf den Gängen, in denen Pflegeutensilien lagern, sind nicht abgeschlossen. Dasselbe gelte für die Büros der Mitarbeitenden, sagt Franziska Klinger. «Wir wollen, dass sich unsere Bewohnerinnen und Bewohner möglichst wie zu Hause fühlen, dort sind die Türen und Schränke ja auch nicht abgeschlossen.»

Beim Rundgang durch eine zweite Wohngruppe stellt mir Franziska Klinger eine weitere Bewohnerin vor: die 80-jährige Annabell Hofer*. Diese strahlt, als sie hört, dass ich für die «Schweizer Familie» über das Juradorf berichte. «Ich kenne die Zeitschrift, seit ich ein Kind bin, ich bin eine treue Abonnentin.» Doch inzwischen klappe es mit dem Lesen nicht mehr so gut, sagt sie. Ihr Mann ist gerade zu Besuch und erklärt mir unter vier Augen, dass seine Frau hier kurzfristig einen Ferienplatz für mehrere Wochen bekommen habe. Nun sehe es aber so aus, als ob sie dauerhaft hierbleiben könne. Seine Frau leidet seit gut einem Jahr an einer Demenz, die rasch voranschreitet. «Am liebsten →

* Name aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes geändert.

INTERVIEW MIT ALTERSWISSENSCHAFTLERIN STEFANIE BECKER

«BEGEGNUNGEN SIND ANKER IM ALLTAG»

Menschen mit einer Demenz könnten besser betreut werden, ist die Direktorin von Alzheimer Schweiz überzeugt. Da Betroffene sich oft verloren fühlen, wäre es wichtig, sich Zeit für sie zu nehmen. Dies versuchen Demenzdörfer im Alltag zu berücksichtigen.

Aktuell leben in der Schweiz rund 153 000 Menschen mit Demenz. Bis 2050 soll sich diese Zahl mehr als verdoppeln. Ist die Schweiz darauf vorbereitet?

Wir sind schon heute in einer prekären Situation. Die Kapazitäten der Fachkliniken, die es für die Diagnose Demenz braucht, reichen bereits jetzt nicht mehr aus. Zudem werden Betroffene nach der Diagnose meist völlig alleingelassen. Jemand, der an Diabetes erkrankt, bekommt gleich eine Überweisung für eine Ernährungsberatung, die von der Krankenkasse bezahlt wird. Bei Demenz werden die Menschen bestenfalls mit einem Flyer von unserer Vereinigung nach Hause geschickt. Es gibt hier noch viel zu tun.

Was braucht es am dringendsten?

Es braucht mehr Aus- und Weiterbildungen für die Ärztinnen und Ärzte, damit sie Demenz eher diagnostizieren und besser begleiten können. Und es braucht mehr Entlastungsangebote für Angehörige sowie noch bessere Langzeitpflegeplätze für Betroffene. Zwar kommen Pflegeheime heute gar nicht mehr drum herum, sich mit den Bedürfnissen von Menschen mit Demenz auseinanderzusetzen. Doch es fehlen Fachkräfte, wie überall in der Pflege, sodass die Angestellten unter enormem Zeitdruck stehen. Oft ist auch die Infrastruktur veraltet und entspricht nicht dem, was Menschen mit Demenz brauchen, so fehlen etwa Rundgänge oder geschützte Gartenbereiche.



Die promovierte Psychologin und Gerontologin Stefanie Becker, 56, ist Direktorin von Alzheimer Schweiz. Die gemeinnützige Organisation unterstützt Menschen mit Demenz, ihre Angehörigen sowie Fachleute aus der Pflege und Betreuung.

Sind neue Wohnformen notwendig?

Ja. Kommende Generationen haben einen noch höheren Bedarf an Individualität und Selbstbestimmung, den heutige Pflegeinstitutionen

Menschen mit Demenz meiner Meinung nach gut leben können. Das Konzept orientiert sich an dem, was die Langzeitpflege anstrebt: den Menschen, soweit es geht, Normalität zu ermög-

«Neue Wohnformen wie Demenzdörfer werden an Bedeutung gewinnen.»

Stefanie Becker, Gerontologin

oft nicht erfüllen. Ich bin überzeugt, dass neue Wohnformen an Bedeutung gewinnen werden, seien es zum Beispiel Demenz-Wohngemeinschaften oder Demenzdörfer.

Was halten Sie von dem Konzept Demenzdorf?

Das Demenzdorf ist ein geschützter Rahmen, in dem

lichen. Und dafür zu sorgen, dass sie ihren Alltag noch möglichst selbstbestimmt gestalten können. Zu Hause ist das irgendwann nicht mehr möglich. In einem Demenzdorf ist das Gelände gross, was dem Bewegungsdrang vieler demenzkranker Menschen entgegenkommt. Sie stossen dort viel weniger

an Grenzen als in Pflegeheimen, die bloss einen geschützten, also einen abgeschlossenen Wohnbereich für Betroffene haben.

Für wen ist ein Demenzdorf nicht geeignet?

Es kommt darauf, welche Vorlieben und Eigenschaften jemand hat und welche Symptome bei der Demenz im Vordergrund stehen. Für manche Menschen kann der weite Raum zu viel sein und Angst auslösen. Auch Menschen, bei denen die Krankheit schon weit fortgeschritten ist, finden sich in einem Demenzdorf oft schwer zurecht, sie sind in einer kleinräumigen Institution oft besser aufgehoben. Auch in einem normalen Pflegeheim können Menschen mit Demenz gut leben, wenn ausreichend qualifiziertes Personal vorhanden ist.

Was braucht es konkret, damit Menschen mit Demenz sich in ihrem Umfeld wohlfühlen?

Wichtig ist, dass sie sich angenommen und sicher fühlen. Dazu braucht es einen wertschätzenden Umgang, ein Eingehen auf die Gefühle und Bedürfnisse dieser Menschen, eine vertrauensvolle Beziehung auf Augenhöhe. Diese entsteht nur, wenn das Gegenüber nicht immer in Eile ist. Menschen mit Demenz haben oft kein Zeitgefühl mehr, umso mehr brauchen sie einen Anker in der Begegnung mit anderen. Es ist zentral, mit ihnen Zeit zu verbringen. Das gibt ihnen Halt und Geborgenheit im gegenwärtigen Moment, in dem sie sich sonst oft verloren fühlen.

alz.ch



Die Erdbeerkonfi für die Wohngruppe findet Evelyn Blanc im Dorfladen. Eine Pflegepraktikantin unterstützt sie beim Einkauf.

würde sie wieder heimkommen. Aber sie hat sich mit der Situation arrangiert. Ich schaffe es nicht mehr, für sie zu sorgen, ich bin selbst gesundheitlich angeschlagen», erzählt er mir. «Ich kann sie keine Minute mehr allein lassen, es ist zu gefährlich.» Dass hier im Demenzdorf, in der Nähe ihres Zuhauses, ein Platz frei wurde, sei ein Glücksfall. «Ich finde es gut, dass meine Frau hier spazieren gehen kann, wann immer sie möchte.»

So wie ihm geht es vielen Angehörigen. «Sie betreuen den Demenzkranken rund um die Uhr und suchen erst nach anderen Lösungen, wenn ihre eigene Überforderung schon sehr gross ist», sagt Stefanie Becker von Alzheimer Schweiz. «So riskieren sie, aus Überlastung selbst krank zu werden.»

Vor dem Wohnhaus begegne ich wieder Evelyn Blanc, die mit der Pflegepraktikantin Lea Wnuk den Dorfladen besuchen möchte. Dort können die Bewohnerinnen und Bewohner für sich oder für die Wohngruppe einkaufen. «In der Regel werden sie dabei von Mitarbeitenden der Pflege begleitet, die helfen, die Sachen auszusuchen und in den Einkaufswagen zu legen», erklärt Franziska Klinger. Angeboten werden Früchte und Gemüse aus der eigenen Gärtnerei, Milchprodukte, Fleisch, Fertiglebensmittel und Süssigkeiten, aber auch Zahnpasta und Duschgels. «Wir brauchen noch eine Konfitüre fürs Znacht», sagt Lea Wnuk zu Evelyn Blanc. Sie steuert mit ihr das entsprechende Regal an und fragt: «Welche Konfi sollen wir nehmen, Frau Blanc, Zwetschge?» – «Erd-

beere», sagt Evelyn Blanc. «Eine Zwetschge bin ich selbst.» Sie kichert und bringt auch alle anderen zum Lachen. An der Kasse angelangt, zahlt Lea Wnuk, und Evelyn Blanc hilft, die Einkäufe einzupacken.

Niemand wird belogen

Demenzdörfer erhalten in der Fachwelt viel Lob, aber auch Kritik. Der Begriff sei eine Augenwischerei und das «Demenzdorf» eine Scheinwelt, in der den Leuten etwas vorgespielt werde, sagen manche Fachleute. Die Geschäftsführerin der Dahlia Oberaargau AG und des Juradorfs, Karin Moser, findet diese Kritik nicht berechtigt, zumindest was ihre Institution anbelangt. «Wir spielen hier kein Theater, und wir lügen niemanden an.» Im Dorfladen werde wirklich eingekauft, und die Verkäuferin sei keine verkleidete Pflegefachfrau. Auch das Personal nutze den Laden für persönliche Einkäufe. Ein weiterer Einwand gegen Demenzdörfer lautet, dass die demenzkranken Menschen von der Gesellschaft isoliert werden. Karin Moser entgegnet, dass das Juradorf genau diesem Problem entgegenwirken möchte, daher gebe es immer wieder öffentliche Veranstaltungen wie Gottesdienste oder den Juradorf-Markt, der im September 500 Besucherinnen und Besucher anlockte. Um Begegnungen mit der Aussenwelt zu fördern, wurde am Rand des Geländes eine Krippe einquartiert, «die Kinder sind mit ihren Betreuerinnen regelmässig auf den Wegen des Demenzdorfes anzutreffen». Und im Hochhaus befindet sich zurzeit als Zwischennutzung ein Klassenraum der Schule Wiedlisbach.

Evelyn Blanc kehrt mit Lea Wnuk vom Einkaufen in ihre Wohngruppe zurück. Am grossen Holztisch im Gemeinschaftsraum sitzen mehrere Frauen. Dahinter steht eine Vitrine, mit Porzellangeschirr gefüllt. Gleich daneben liegt eine Frau auf dem Sofa und blickt ins Leere. Die Stimmung ist ruhig. Eine Bewohnerin strickt zusammen mit einer Auszubildenden einen weissen Schal. Eine andere Bewohnerin schaut zu und macht auf einen →



Gemeinsam bringen Evelyn Blanc (links) und Lea Wnuk die Einkäufe zur Wohngruppe. Solche Erlebnisse haben einen hohen Stellenwert.

Maschenfehler aufmerksam. Eine Frau bewegt sich wiegend zur gedämpften Musik aus dem Radio. In der Küche, die sich im selben Raum befindet, braten zwei Pflegefachfrauen Fotzelschnitten an, der Duft breitet sich im ganzen Raum aus. «Wir haben gemerkt, dass die Leute mehr Appetit haben, wenn die Mahlzeiten in der Wohngruppe zubereitet werden», erklärt Franziska Klinger. «Die Bewohnerinnen dürfen, wenn sie wollen, beim Rüsten oder Kochen mithelfen.»

Für die Pflegenden, die neu hier anfangen, sei das gemeinsame Kochen zunächst meist eine Herausforderung, sagt die Wohngruppen-Leiterin Ruth Müller. «Wir wurden ja dafür nicht ausgebildet.» Sie staune jedoch, wie schnell sich alles einspiele. «Das Kochen ist Teamarbeit,

man hilft einander, das stärkt den Zusammenhalt.» In der Pilotphase des Projekts Demenzdorf konnten die Bewohnerinnen und Bewohner auch beim Waschen mithelfen, sagt sie. Das habe jedoch zu wenig Anklang gefunden, deshalb werde die Aufgabe jetzt zentral von der Wäscherei erledigt.

Das gemeinsame Kochen, das Plaudern, die Begleitung zum Einkaufen – diese alltäglichen Aktivitäten seien unheimlich wichtig für die Bewohnerinnen und Bewohner, betont Karin Moser. «Bezahlt werden aber fast nur pflegerische Leistungen. Für die Betreuung und die



«Ich halte gerne für einen Schwatz an, denn Menschen mit Demenz brauchen Austausch.»

Karin Moser, Geschäftsführerin

Beziehungspflege erhalten wir vom Kanton nur wenig Geld, was den Zeitdruck erhöht.» Dies findet die Geschäftsführerin stossend, «ich wünsche mir, dass die Politik hier nachbessert und die Betreuung einen höheren Stellenwert bekommt».

Damit Menschen mit Demenz sich wohlfühlen, brauchen sie echte Begegnungen, sagt Karin Moser, die auf dem Rundgang durch das Demenzdorf immer wieder anhält, um mit Bewohnerinnen und Bewohnern kurz zu plaudern. «Auch für die Mitarbeitenden ist es erfüllender, wenn sie nicht einfach Aufgaben abhaken müssen. Doch oft fehlt ihnen die Zeit, sich einfach mal hinzusetzen und zehn Minuten nur zuzuhören.»

Wie bereichernd es sein kann, den Bewohnerinnen und Bewohnern zuzuhören, ist an diesem Nachmittag immer wieder zu spüren. Etwa wenn Evelyn Blanc mir von ihrem Bruder erzählt, der

eine wichtige Rolle in ihrem Leben spielte, und ich mich ihr ganz nahe fühle. Beim Znacht, wenn es Fotzelschnitten mit Apfelmus gibt, wird Evelyn Blanc meinen Besuch längst schon vergessen haben. Bei mir jedoch hallt die Begegnung lange nach. Und das nächste Mal, wenn ich einen Apfel rüste, werde ich mich gerne an die lebhaftige Frau, die Äpfel liebt, erinnern. ■

SCHREIBEN SIE UNS!

Haben Sie Angehörige mit Demenz, die in einer Pflege-Einrichtung leben? Schreiben Sie uns von Ihren Erfahrungen an: **Redaktion «Schweizer Familie», Demenz, Postfach, 8021 Zürich** (Absender nicht vergessen), oder an redaktion@schweizerfamilie.ch